

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und einen beachtlichen Beitrag zur Erforschung der Sammelkultur in der Gründerzeit dar.

München

Virginie Spenlé

KATHRIN ISELT, „Sonderbeauftragter des Führers“. Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969) (Studien zur Kunst, Bd. 20), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2010. – 516 S. (ISBN: 978-3-412-20572-0, Preis: 59,90 €).

Die Kunsthistorikerin Kathrin Iselt hat mit ihrer 2009 von der TU Dresden angenommenen Dissertation über das Leben und Schaffen von Hermann Voss (1884–1969) eine auffallende Lücke der Historiografie geschlossen – auffallend deswegen, weil diese Leerstelle jahrzehntelang in der Kunstmetropole Dresden und anderswo nicht angesprochen wurde. Anstatt sich mit dem forschungsgeschichtlichen Desiderat zu befassen und die Kehrseite der Bilder in den weltberühmten Staatlichen Kunstsammlungen Dresden wahrzunehmen, wurde ein Mythos gepflegt und damit von ungelösten Fragen abgelenkt.¹ Der Kunstwissenschaftler Hermann Voss war ein seinerzeit herausragender Experte für italienische Renaissance- und Barockmalerei, ausgewiesener Kenner europäischer Sammlungen und Galerien und zugleich eine Schlüsselfigur im System des nationalsozialistischen Kunst- und Kulturgutraubes. Denn obwohl seine Amtszeit als Direktor der Staatlichen Gemäldegalerie Dresden nur zwei Jahre währte und er in der Geschichte der von ihm geleiteten Institution eine relativ geringe Rolle spielte, stellt die damalige Verzahnung mit der Tätigkeit des „Sonderbeauftragten für Linz“ heute noch die Wissenschaftler der Kunstsammlungen vor Probleme (S. 380). Nicht nur das Büro, das seinerzeit die Erwerbungen für das von Hitler in Linz geplante Museum organisierte und tätigte, auch ein Teil jener Kunstwerke befand sich in Dresden und wurde vor Kriegsende gemeinsam mit Dresdner Kunstschatzen nach Schloss Weesenstein ausgelagert. Darunter waren ferner Werke aus der Privatsammlung von Voss, von denen die Umstände, unter denen er sie erwarb, nicht geklärt sind. Voss profitierte persönlich von seiner Funktion im nationalsozialistischen Kunst- und Kulturgutraub, daran und am Transfer von Kulturgut beteiligte er sich in erheblichem Umfang: Allein von April 1943 bis März 1944 erwarb er für das „Kunstmuseum Linz“ 881 Gemälde, 136 Zeichnungen sowie weitere Grafiken, plastische Bildwerke und kunstgewerbliche Gegenstände (381). Voss entfaltete eine wesentlich größere Bereicherungsdynamik als sein Amtsvorgänger Hans Posse (1879–1942), seit 1910 Leiter der Dresdner Gemäldegalerie und 1939 von Hitler zum „Sonderbeauftragten“ ernannt; Posse beschaffte innerhalb von drei Jahren 1.200 Gemälde (S. 189).

Die Berufslaufbahn von Hermann Voss begann nach Studium, Promotion und einem längeren Aufenthalt in Italien 1908 mit der Einstellung als Volontär an den Berliner Sammlungen. Mit wachsender Souveränität verband er fundierte Quellenanalyse und Stilkritik, um auf diese Weise die „Form des Kunstwerks in seiner Komplexität zu erfassen“ (S. 25), eine Methode, die ihm wissenschaftliche Anerkennung verschaffte. Ende 1912 wurde Voss in Leipzig Direktorialassistent und Abteilungsleiter der Grafischen Sammlung am Museum der bildenden Künste. Nach Kriegsteilnahme und

¹ Vgl. GILBERT LUPFER, „Auferstehung einzigartiger Kunst durch edle Freundestat“. Die Erzählung von der Rettung der Dresdner Gemälde, in: Kulturgüter im Zweiten Weltkrieg. Verlagerung – Auffindung – Rückführung, hrsg. von der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste Magdeburg, Magdeburg 2007, S. 267–285.

Habilitation heiratete er und kehrte Anfang 1922 mit der Berufung zum Kustos der Gemäldegalerie an den Staatlichen Museen zurück nach Berlin. Diese Anstellung war für Voss im Unterschied zur vorigen wesentlich attraktiver; er brachte seine Kenntnisse von Gemälden besonders der italienischen Malerei ein, verfolgte die Museumspraxis im Ausland, unternahm ausgedehnte Reisen und komplettierte durch zahlreiche Ankäufe die Bestände. Die Berliner Zeit, immerhin 13 Jahre seines Berufslebens umfassend, wird in der Monografie, die sich schwerpunktmäßig auf Dresden und auf die Zusammenhänge mit dem „Sonderauftrag“ konzentriert, vergleichsweise knapp abgehandelt. Dessen ungeachtet waren diese Jahre äußerst produktiv im Leben des ehrgeizigen Wissenschaftlers. Dem Wechsel im April 1935 nach Wiesbaden als Direktor der Städtischen Kunstsammlung des Nassauischen Landesmuseums unterlegte Voss später politische Motive. Er versuchte den Anschein zu erwecken, dass er die Berliner Kustodenstelle infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme verloren habe. Das entsprach allerdings nicht den Tatsachen. Iselt weist nach, dass Voss eine neue berufliche Perspektive suchte, nachdem er in Berlin bei der Nachfolge des 1933 aus dem Amt gedrängten jüdischen Kunsthistorikers und Direktors der Berliner Galerie, Max Jacob Friedländer (1867–1958), nicht berücksichtigt worden war (S. 76 f.).

Eine berufliche Veränderung allein ist freilich kein Grund, Spuren verwischen zu wollen und falsche Fährten auszulegen. Doch dazu sah sich Voss wegen seiner regen Kooperation mit dem nationalsozialistischen Machtapparat veranlasst. Er tauschte in Wiesbaden zum Vorteil der Galerie zahlreiche Werke, die als „Entartete Kunst“ nicht mehr in der Sammlung gezeigt werden durften, gegen andere Bilder. Er war außerdem als Kunstsachverständiger des örtlichen Polizeipräsidenten aktiv am Geschäft mit dem beschlagnahmten Kunst- und Kulturgut aus jüdischem Besitz beteiligt. Voss' beruflicher Ehrgeiz während der Wiesbadener Jahre zeigte sich im Ausbau seiner Stellung: Er war in Personalunion Sammlungsdirektor (und somit städtischer Angestellter) und Vorsitzender des Nassauischen Kunstvereins, dessen Mitspracherechte bei der Gestaltung der Galerie, ausnehmend beim Erwerb von Kunstwerken, er kontinuierlich zugunsten seiner eigenen Gestaltungsfreiheit zurückstutzte.

Dagegen gehörte Voss keineswegs zu jenen Opportunisten, die im Interesse ihrer Karriere der NSDAP beitraten oder sich auf andere Weise den Nationalsozialisten anbiederten. Darauf baut er im Sommer 1945 bei dem Versuch eines beruflichen Neuanfangs im Westen. Er bemühte sich, die amerikanischen Kunstschutzoffiziere, die ihn zu seiner Funktion als „Sonderbeauftragten für Linz“ verhörten, von seiner politischen Harmlosigkeit zu überzeugen und ihnen zu suggerieren, dass seine Kenntnisse bei der Aufklärung zum Verbleib der Kunstwerke unverzichtbar seien. Über profundes Fachwissen verfügte Voss in der Tat. Das hatte er in Wiesbaden unter Beweis gestellt, wo er durch gezielte Ankäufe die Kunstsammlung nach eigenen Vorstellungen neu aufbaute und seine Beziehungen zu Kunsthändlern sowie jenen Institutionen vertiefte, die nach Kriegsbeginn die Ausplünderung besetzter Territorien betrieben. Aber die amerikanischen Behörden interessierte vorrangig Voss' Tätigkeit für das Linzer Kunstmuseum und Voss gelang es, sich selbst zum „unerschütterlichen Gegner des Regimes“ (S. 394) zu stilisieren und unbeschadet das Entnazifizierungsverfahren in der amerikanischen Besatzungszone zu überstehen.

Anders als in seiner eigenen Darstellung war Voss Anfang 1943 jedoch keineswegs zufällig nach Dresden und zum „Sonderbeauftragten für Linz“ berufen worden, Vorgänger Posse hatte ihn der nationalsozialistischen Führung empfohlen. Diese wiederum hätte keinesfalls einen ihrer entschiedenen Gegner in die bedeutende Stellung gesetzt. Wohlweislich kehrte Voss hingegen nicht in den sowjetischen Einflussbereich zurück, obwohl er bei der Flucht im Sommer 1945 seine Frau und seinen Besitz in Dresden zurückgelassen hatte. Er baute sich, nachdem ihm der seinem Renommee

entsprechende berufliche Wiedereinstieg offenbar nicht gelang, eine erfolgreiche freischaffende Existenz als Kunstsachverständiger auf.

An Hermann Voss wird einmal mehr deutlich, dass die damalige Entnazifizierungspraxis, Gegner und Anhänger der Nationalsozialisten schematisch aufgrund ihrer Parteimitgliedschaft zu identifizieren, zu kurz greifen musste. Es wäre vielmehr immer erforderlich gewesen, konkret nach Motiven sowie den Handlungen zu fragen und die Akteure danach zu beurteilen. Noch wichtiger ist heute der Befund, dass eine Persönlichkeit wie Voss, der als anerkannter und geschätzter Wissenschaftler das Regime tatkräftig unterstützte, für die nationalsozialistische Diktatur von möglicherweise größerer Bedeutung war als zahllose Parteigänger und Mitläufer. Doch mit welchem Selbstverständnis haben Menschen wie er gehandelt, die sich, tief verstrickt in das politische System, aktiv am Kulturgutraub beteiligten und denen es klar gewesen sein müsste, dass sie sich in Verbrechen hineinziehen lassen und sich persönlich daran bereichert hatten? War beruflicher und persönlicher Ehrgeiz ein ausreichendes Motiv oder „Liebe“ zur Wissenschaft und zur Kunst? Andererseits legen die Rechtfertigungsversuche der Nachkriegszeit nahe, dass ein wie auch immer geartetes Unrechtsbewusstsein bei Voss gar nicht existierte. Diese Fragen gehen über das Ziel der Arbeit und ihre kunstgeschichtliche Perspektive hinaus. Iselts Anliegen bestand darin, den Kunsthistoriker Voss und seine Tätigkeit zu untersuchen und ein zentrales Desiderat in der Institutionsgeschichte insbesondere der Wiesbadener Gemäldegalerie und der Staatlichen Gemäldegalerie Dresden zu schließen. Das ist ihr in dem vorliegenden Band, den ein Personenregister und ein Schriftenverzeichnis von Hermann Voss abrunden, überzeugend gelungen.

Dabei bestätigte sich die zu Beginn ihres Forschungsprojekts vermutete Partizipation der Staatlichen Gemäldegalerie Dresden am „Sonderauftrag“ nicht. Voss schien seinen Verpflichtungen als Galerieleiter nur dilatorisch nachgekommen zu sein, jedenfalls führten die sich aus dem „Sonderauftrag“ ergebenden Optionen nicht zu nachweisbar umfangreichen Erwerbungen in Dresden. Gleichwohl bestanden konkrete personelle und strukturelle Überschneidungen der Gemäldegalerie zum „Sonderauftrag“. Mit diesen Ergebnissen leistet Iselt einen hochaktuellen, wichtigen Beitrag zu der enorm an Bedeutung gewonnenen Provenienzforschung von Kunst- und Kulturgut in den Museen.

Abschließend soll auf ein weiteres Resultat hingewiesen werden: Die Autorin beschreibt im Fall von Voss eine gewisse „historische Gerechtigkeit“. Zwar wurde Voss wie viele andere für seine Untaten und für die Beteiligung an Verbrechen nicht belangt. Und sicherlich war es für ihn eine Genugtuung, nach Kriegsende weiterhin wissenschaftliche Anerkennung zu finden und Aufträge zu erhalten. Doch es ist schwerlich vorstellbar, dass ihn das vollauf befriedigt und seine Verluste kompensiert haben könnte. Die jahrelange Trennung von seiner Frau, die ihm erst 1953 nach München folgte, verbunden mit Ungewissheit aufgrund der bedrohlicher werdenden politischen Lage, der unwiderrufliche Verlust einer herausragenden beruflichen Position und der teilweise Verlust einer ehrgeizig angelegten privaten Sammlung – die Krönung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes gelang Voss nicht. Er kam ungeschoren davon, gehörte jedoch nicht zu den Gewinnern der Nachkriegszeit.